

Was vom «Kanton Übrig» blieb

Vor 100 Jahren hat die Bevölkerung des österreichischen Bundeslandes Vorarlberg über einen Beitritt zur Schweiz abgestimmt. Eine Annäherung.

GERALD HOSP

Manche Grenzen sind so unscheinbar, dass man über sie stolpern müsste, um sie zu erkennen. Andere Grenzen hingegen reiben sich einem dermassen unter die Nase, dass man gar nicht anders kann, als zum Grenzgänger zu werden. Der Rhein, der zwischen dem österreichischen Bundesland Vorarlberg und der Schweiz das nach ihm benannte Tal aufteilt, ist eine solche Grenze, die schon optisch trennt: Ein breites Flussband wälzt sich durch die Landschaft, sekundiert von Hochwasserdämmen auf beiden Seiten, wobei an manchen Stellen der Alte Rhein die Grenze bildet.

Und als ob dies noch nicht genügen würde, verlaufen in beiden Ländern beinahe parallel zueinander Autobahnen, ohne Berührungspunkte. Im Süden von Vorarlberg trennen zudem die Berge des Rätikons und der Silvretta das österreichische Bundesland von Graubünden. Zwischen Gebirge und Rhein treibt das Fürstentum Liechtenstein einen Keil zwischen Österreich und die Schweiz.

Schimpfen auf Wien

Vor 100 Jahren hätten diese Barrieren zumindest politisch überwunden werden sollen. Am 11. Mai 1919, in den Wirren nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch der Habsburger-Monarchie, sprachen sich knapp 81% der Vorarlberger Stimmberechtigten dafür aus, Verhandlungen mit Bern über einen Beitritt in die Schweiz aufzunehmen. Es kam jedoch anders: Die Siegermächte zeigten sich bei den Friedensverhand-

lungen von Saint-Germain gegenüber dem Vorarlberger Anliegen ablehnend, und auch in der Schweiz gab es wenig Begeisterung. Spötteleien blieben nicht aus, und der Begriff «Kanton Übrig», den ein Gegner des Beitritts in Vorarlberg erdacht hatte, machte die Runde.

Es war aber nicht nur die wirtschaftliche Not, die damals die Vorarlberger an eine Zukunft als Eidgenossen denken liess. Das Schimpfen auf Wien, die Hauptstadt, die so fern ist, war schon damals Volkssport. Mit den Worten «Wien kennt die Vorarlberger nicht» wurde 1919 für den Beitritt zur Schweiz geworben. Der Nachsatz «Wir wollen nichts von den Wiener Juden wissen» zeigt das hässlichere Gesicht der Bewegung.

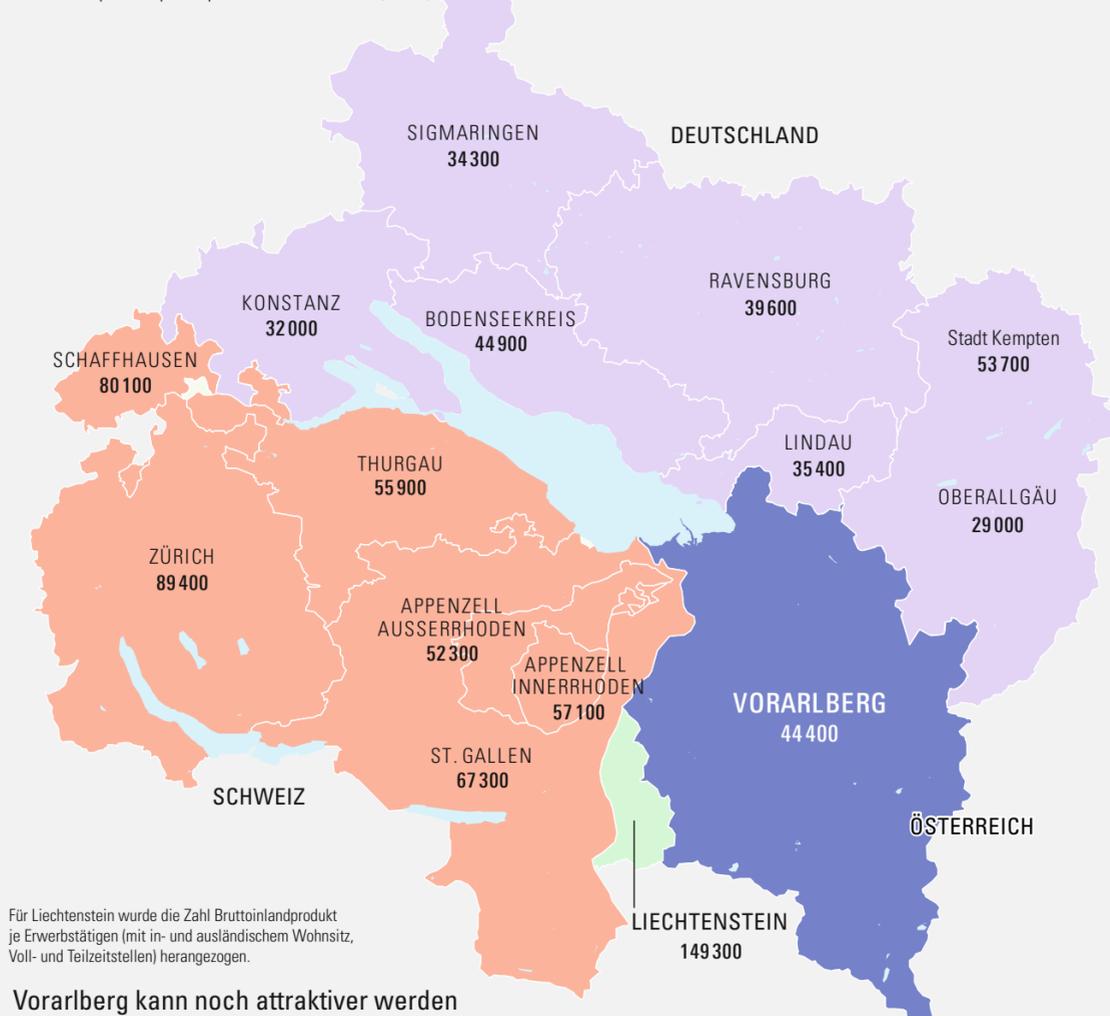
Zugleich verbindet die Vorarlberger mit den Schweizern eine ähnliche Mentalität, und die Dialekte sind verwandt, was eben auch in Wien für Verwirrung sorgen kann. Leopold Hawelka, der legendäre Besitzer des gleichnamigen Kaffeehauses in der österreichischen Hauptstadt, pflegte seinen Gästen unaufgefordert Zeitungen hinzulegen, von denen er annahm, dass sie aus der Heimat des jeweiligen Kaffeetrinkers kämen. So mancher Vorarlberger fand sich mit einer Schweizer Zeitung wieder.

Wenn der Rhein eine Grenze darstellt, so ist der Arlberg, der Gebirgskamm zwischen Vorarlberg und dem Rest Österreichs, eine regelrechte Barriere, die durch einen Tunnel oder über Gebirgspässe überwunden werden muss. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass in einem Theaterstück über den Beitrittsversuch Vorarlbergs, das im März in Bregenz Premiere hatte, kalau-

In guter Nachbarschaft

Vorarlberg hinkt der Schweiz beim Wohlstand hinterher

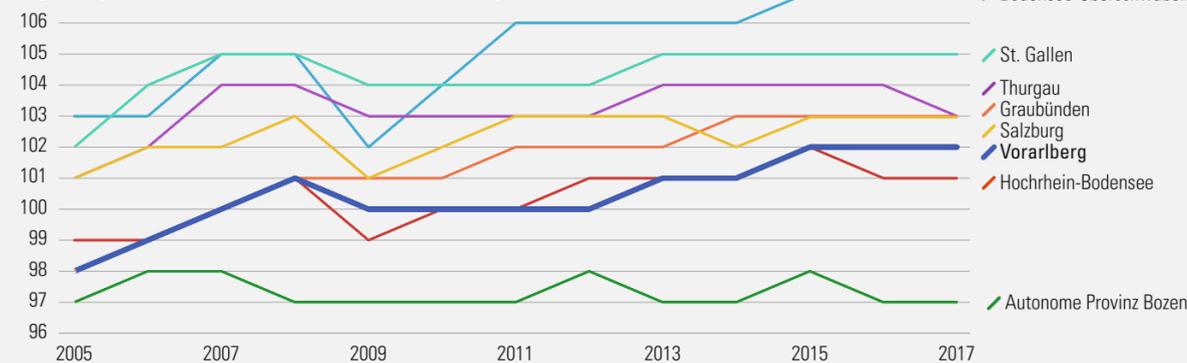
Bruttoinlandprodukt pro Kopf zu laufenden Preisen, 2016, in €



Für Liechtenstein wurde die Zahl Bruttoinlandprodukt je Erwerbstätigen (mit in- und ausländischem Wohnsitz, Voll- und Teilzeitstellen) herangezogen.

Vorarlberg kann noch attraktiver werden

Rangordnung des Economic-Potential-Indexes für europäische Regionen, Indexwert



In den Index fließen drei Subindizes zu Leistungsfähigkeit, zum strukturellen Potenzial und zur Standortattraktivität ein.

QUELLEN: STATISTIK FÜR DIE BODENSEEREGION, BAK ECONOMICS, AMT FÜR STATISTIK LIECHTENSTEIN

ert wird: «Von Wien aus gesehen liegt Vorarlberg hinter dem Arlberg, müsste also Hinterarlberg heissen. Aber von der Schweiz aus gesehen, ist der Name Vorarlberg richtig.»

Eine Abgrenzung auf der einen Seite bedeutet jedoch noch nicht Nähe auf der anderen. Zwar haben vor allem die Ostschweiz und Vorarlberg eine wechselhafte gemeinsame Geschichte, und zwar spricht man hierzulande gerne von den Vorarlbergern als «halben Schweizern», bisweilen kennen sich die Nachbarn aber erschreckend wenig.

Eine Magenfrage

Einen ausgedehnten Steinwurf von der schweizerisch-österreichischen Grenze entfernt, hat der Anwalt Adrian Weder sein Büro in St. Margrethen. Im Besprechungszimmer prangt eine mächtige Fotografie, die das Rheintal und den trennenden Fluss zeigt. Weder kennt sich bestens mit den Unternehmern auf beiden Seiten aus und meint: «Mir scheint, die Schweizer Rheintaler und die Vorarlberger sind doch geprägt von ihrer unterschiedlichen Geschichte. Das mag sich etwa im Staatsverständnis zeigen. Hier eher föderalistisch, gewissermassen von unten nach oben organisiert, dort eher zentralistisch, vielleicht ein Relikt aus der monarchischen Vergangenheit.» Man begegne sich mit Respekt, meint Weder weiter.

Diese Achtung hat sich nicht verändert. Etwas ist aber doch anders: Die Schweiz hing über die Jahrzehnte vor allem wie eine Wohlstandskarotte vor den Nasen der Nachbarn und war ein

wirtschaftliches Vorbild. Dieses Bild hat sich abgeschwächt. Der in Zürich lehrende Wirtschaftsprofessor Ernst Fehr, der in Vorarlberg aufgewachsen ist, meint dazu nüchtern, es sei wegen der guten ökonomischen Entwicklung von Vorarlberg ziemlich natürlich, dass die Vorbildwirkung der Schweiz für die Nachbarn abgenommen habe. Und tatsächlich hat die Wirtschaftsleistung Vorarlbergs im Vergleich mit den Ostschweizer Kantonen und der gesamten Schweiz über die vergangenen zwei Jahrzehnte stark zugelegt; was auch zu erhöhtem Selbstbewusstsein geführt hat.

Der österreichische Schriftsteller Michael Köhlmeier erzählte in einer Rede, dass ihm in seiner Kindheit in den frühen 1960er Jahren die Panzersperren auf der Schweizer Seite wie Toblerone-Ecken aus Beton vorgekommen seien – höchster Genuss und Feindabwehr in einem. Für Köhlmeier wurden die Sperren zu einem Symbol für Souveränität, Frieden und Wohlstand. Prosaischer und doch ähnlich fällt die Erinnerung des Historikers Meinrad Pichler aus, der ab den 1960er Jahren in Wien studiert hat: «Es war damals ein Ereignis, in der Schweiz einzukaufen. Wenn ich mit Nescafé im Studentenheim in Wien ankam, löste dies grosse Bewunderung aus.»

Teigwaren, Schokolade, Kaffee oder Zucker wurden zum Teil eingekauft, weil die Waren jenseits des Rheins billiger waren, aber vor allem weil sie besser waren. Wenn man etwas Besonderes wollte, landete man oft in der Schweiz. Und auch Schmuggeln gehörte dazu. Der Strom des Einkaufstourismus hat sich jedoch gedreht: Während das Einkaufs-

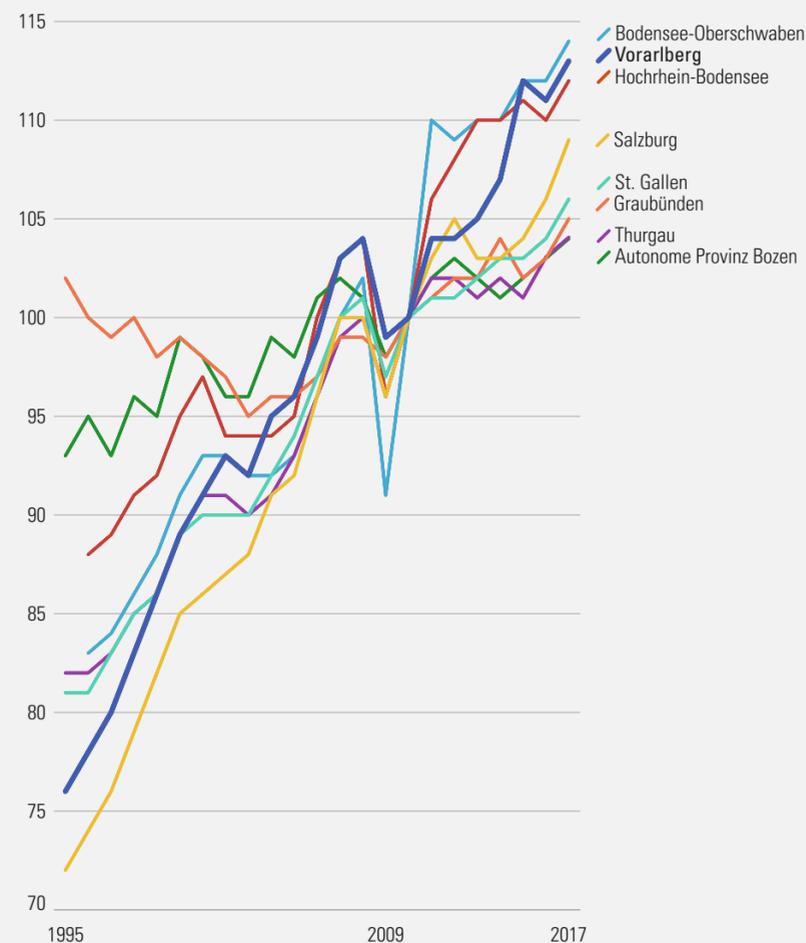
zentrum Rheinpark in St. Margrethen, das in den 1970er Jahren vor allem für eine Vorarlberger und süddeutsche Kundschaft gebaut worden war, Federn lassen musste, zog das Geschäft mit Schweizern im Messepark in Dornbirn auf der österreichischen Seite an. Dabei profitierte der Messepark nicht nur vom hohen Preisniveau in der Schweiz und von der Frankenstärke, was sicherlich die wichtigsten Gründe sind, sondern auch davon, dass sich die Qualität der Produkte anglich. Insgesamt haben sich die Lebensverhältnisse angenähert. Nachbarschaftliche Beziehung sei eine Magenfrage, meint der Historiker Pichler.

Immer noch gibt es viele Grenzgänger aus Vorarlberg, einer Region, die anhand der Bevölkerungszahl und der Fläche mit dem Tessin verglichen werden kann. Im Jahr 2017 waren es rund 7600 in der Schweiz, wobei aber mit 8700 mehr Vorarlberger ins Fürstentum Liechtenstein arbeiten gingen. Immer noch locken höhere Löhne, was auch das Zweischneidige dieser Entwicklung zeigt: Einerseits erhöhen sich dadurch Beschäftigung und Einkommen, andererseits gehen den Vorarlberger Betrieben viele gute Arbeitnehmer verloren.

Die Pendlerzahlen stagnierten aber, sagt Mathias Burtscher, Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes Industriellenvereinigung. In den vergangenen Monaten und Jahren seien auch einige zurückgekommen, die früher in der Schweiz gearbeitet hätten, berichtet Burtscher. Als Gründe führt er die Lebensqualität, die gestiegenen Löhne in den österreichischen Unternehmen und auch verschlechterte Bedingungen

Vorarlberg holt wirtschaftlich gegenüber Ostschweizer Kantonen auf

Entwicklung des realen Bruttoinlandsprodukts pro Kopf, indiziert (2010 = 100)



Vorarlberg ist industriellastiger als St. Gallen

Anteil der Beschäftigten nach Sektoren, in %

Landwirtschaft (light blue), Industriesektor (yellow), Dienstleistungssektor (dark blue)



NZZ Visuals/cke.

wie längere Arbeitszeiten in der Schweiz an, die Firmen wegen der Frankenstärke eingeführt haben. Wettbewerb wirkt sich auch am Arbeitsmarkt belebend aus.

Die Nachbarschaft zur Schweiz ist auch ein Grund dafür, dass Vorarlberg schon relativ früh ein hochindustrialisiertes Land wurde. Die Textilfertigung begann mit der Heimarbeit in vielen Bauernhaushalten. Ab dem 18. Jahrhundert war der Nachbar für Schweizer Textilunternehmer ein Billiglohnland. Später standen Schweizer als Kapital- und Ideengeber Pate für so manche Textilfabrik. Mit höheren österreichischen Zollschränken siedelten sich auch Schweizer Lebensmittelunternehmen wie die Suchard-Schokoladefabrik in Bludenz, die es immer noch gibt, oder das Maggi-Werk in Bregenz an.

Doch ein Beitritt

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg schwand die Bedeutung der Textilherstellung, und die Metall-, Maschinenbau- und Elektroindustrie sowie die Lebensmittelbranche wurden wichtiger, womit sich die Entwicklung im St. Galler Rheintal spiegelte. Auch sonstige Ähnlichkeiten der Wirtschaftsstruktur sind nicht zu übersehen: die Exportstärke, die Förderung der Lehrlingsausbildung und einige stille Weltmarktführer. So beliefert die Firma Doppelmayr die ganze Welt mit Seilbahnen, die Produkte des Beschlägerherstellers Blum stecken in vielen Möbeln, das Familienunternehmen Alpla stellt Plastikverpackungen her und beschäftigt 20 800 Mitarbeiter weltweit. Der Fruchtsafthersteller Rauch

ist der einzige Lohnabfüller des Energydrinks Red Bull mit je einem Werk in Österreich und der Schweiz.

Ähnlich wie in vielen Gegenden der Schweiz gehört es zum Selbstverständnis vieler Vorarlberger, in einem ländlichen Raum zu leben. Besonders im Rheintal hat sich jedoch eine städtische Gesellschaft entwickelt – mit dem nach Wien zweithöchsten Ausländeranteil in Österreich. Man könnte das Gebiet zwischen Bregenz und Feldkirch als eine amorphe urbane Masse bezeichnen, so ineinander verwoben sind die Gemeinden, Industriegebiete und Erholungsgebiete. Eine weitere Ähnlichkeit mit der Schweiz sind auch die dezentralen Machtstrukturen: Die Landeshauptstadt Bregenz ist das politische Zentrum, während sich in Feldkirch das Landesgericht und das grösste Krankenhaus befinden. Dornbirn, als grösste Stadt des Landes, ist mit der Fachhochschule das wirtschaftliche Kraftpaket.

Darüber, ob Österreichs EU-Beitritt 1995 eine einschneidende Zäsur in der Beziehung Vorarlbergs zur Schweiz war, gibt es unterschiedliche Einschätzungen. «Die Wertschätzung der Schweiz ist zurückgegangen, was mit der EU zu tun hat», sagt Gerhard Schwarz, gebürtiger Vorarlberger und ehemaliger Leiter des Wirtschaftsressorts der NZZ. «Das Verständnis für die Sonderrolle der Schweiz in Europa nimmt ab», fügt Schwarz hinzu. Landeshauptmann Markus Wallner glaubt, es habe sich mit dem EU-Beitritt wenig verändert. Das Verhältnis bezeichnet er als «immer gut». Ärgerlich für viele Vorarlberger Handwerker, die sich in der Schweiz Aufträge erhoffen,

sind jedoch die flankierenden Massnahmen, die als Preis für die Bilateralen Verträge der Schweiz mit der EU gelten und die den Zugang zum Schweizer Markt erschweren.

Was sich sicherlich verändert hat, ist aber die Perspektive, vor allem aus wirtschaftlicher Sicht. Deutschland ist noch näher gerückt, was sich in den Warenströmen zeigt; mit grossem Abstand vor der Schweiz ist der nördliche Nachbar der wichtigste Handelspartner. Die EU war für das verknöcherte Österreich in mancher Hinsicht zudem ein Wettbewerbsmotor. Es sind weitere Märkte leichter zugänglich geworden, was einem exportorientierten Land wie Vorarlberg zugutekommt. «Österreich war auf einmal in Europa mittendrin und nicht mehr nur dabei», meint Burtscher von der Industriellenvereinigung. Auch dies ist Teil des neuen Selbstbewusstseins.

Das Vorbild Schweiz leuchte in Vorarlberg immer noch ein, sagt der Vorarlberger Ökonom David Stadelmann, der in Freiburg studiert hat und jetzt in Bayreuth als Professor tätig ist. Es bestehe aber die Gefahr, dass sich Vorarlberg einzig mit anderen Regionen in der EU vergleiche – was naheliegender sei, aber auch den Wettbewerbsdruck senken könnte. Der Blick über den Rhein wird jedoch weiterhin gewagt: In einer Broschüre zur Standortattraktivität der Industriellenvereinigung wird der Kanton St. Gallen in vielen Bereichen wie Arbeitslosenquote, Beschäftigungsquote oder gesundheitsbedingte Absenzen als Referenzwert gepriesen.

Stärken sind auch Schwächen

Die «grössten Hits» der Schweiz sind immer noch direkte Demokratie, Föderalismus und niedrige Steuern. Da Vorarlberg an die politische Kultur Österreichs gekoppelt ist, tauchen die Forderungen danach vor allem in Sonntagsreden auf. Für den Ökonomen Fehr, der in Wien studiert hat, hatte die Schweiz lange Zeit keine Vorbildfunktion. Als er jedoch nach Zürich zog, war er beeindruckt von der politischen Debatte und der direkten Demokratie. Diese Institution zu exportieren, sei aber schwierig, weil sie auf kulturellen Traditionen und Medienvielfalt beruhe, sagt Fehr.

Dass dem tatsächlich so ist, beschreibt Verfassungsrechtsprofessor Peter Bussjäger in Innsbruck. Denn die Vorarlberger könnten, wenn sie nur wollten: Um Gesetze auf Landesebene im Rahmen eines Volksbegehrens zu initiieren oder abzuändern, würden 5000 Unterschriften genügen. Die Sammlung der Unterschriften wurde zudem noch erleichtert. Dieses Instrument werde

Die «grössten Hits» der Schweiz sind für die Vorarlberger immer noch direkte Demokratie, Föderalismus und niedrige Steuern.

aber so gut wie nicht genutzt, sagt Bussjäger. Eine grössere Affinität gibt es in Vorarlberg zum Föderalismus, wobei das Interesse schwankend ist. Österreich wird gerne als «dezentraler Einheitsstaat» bezeichnet, Steuerautonomie ist ein Fremdwort. Landeshauptmann Wallner bedauert dies und meint, dass in Österreich ein gewisser Wettbewerb unter den Bundesländern nicht als belebend gesehen werde, sondern als Ausspielen von Interessen.

Vorarlberg hat wirtschaftlich einiges erreicht. Dies spiegelt auch ein Index des Wirtschaftsforschungsinstituts BAK Economics, der die Leistungsfähigkeit, das strukturelle Potenzial und die Standortattraktivität von europäischen Regionen misst. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass Vorarlberg hinterherhinkt, wenn es um die Wettbewerbsfähigkeit im Vergleich mit anderen Regionen in der Nähe geht. Stärken werden dabei schnell zu Schwächen. Während Vorarlberg in der Lehrlingsausbildung erfolgreich ist, hapert es bei der höheren Ausbildung. In Vorarlberg gibt es eine Fachhochschule, aber keine Universität. Gegenüber St. Gallen gibt es weniger Unternehmen im Hochtechnologiebereich. Auch bei den Forschungs- und Entwicklungsausgaben erreicht das Bundesland nicht den österreichischen, deutschen oder Schweizer Durchschnitt, obwohl die Anzahl der Patente pro Kopf relativ hoch ist. Zudem mangelt es an Infrastruktur.

Manche Probleme liessen sich mit einer besseren Zusammenarbeit mit der Schweiz lösen, für einige Fälle gibt es bereits seit geraumer Zeit Vorschläge. Über Hochschulkooperationen wie mit der Universität St. Gallen wird seit langem diskutiert. Derzeit wird wieder ein Anlauf unternommen. Eine Verbindung der Rheintal-Autobahn mit dem Schweizer Autobahnnetz ist eine uralte Forderung; sie wurde bisher vor allem aus Umweltschutzgründen verhindert. Und die Zugverbindungen zwischen Vorarlberg und der Schweiz sind immer noch schlecht. Diese Liste an Versäumnissen ist auch ein Beleg dafür, dass im Rheintal häufig ein Nebeneinander statt ein Miteinander vorherrschte.

Ob eine Euro-Krise oder eine Fehlentwicklung in der EU die Frage nach einem Beitritt Vorarlbergs zur Schweiz wieder aufwerfen wird oder ob das Umgekehrte passiert, ist eine müssige Erwägung. Die Vorarlberger haben sich ihr Selbstvertrauen erarbeitet und werden es sich wohl so schnell nicht mehr nehmen lassen wollen. Die gesamte Region profitiert auf alle Fälle davon, dass es Unterschiede gibt, die zum Vergleich einladen, und Brücken dazu sind, um sie zu überqueren.

Ein Flirt weckt helvetische Grossmachtphantasien

lkz. · Der Besuch eines Nachbarn brachte den Bundesrat in Verlegenheit. Am 25. März 1919 reiste Otto Ender, christlichsozialer Landeshauptmann des Landes Vorarlberg, nach Bern. Im Gepäck hatte er eine Art Heiratsantrag: eine Petition, unterzeichnet von über 40 000 seiner Bürger, die den Beitritt Vorarlbergs zur Eidgenossenschaft forderten.

Seine Reise war jedoch vergeblich, wenigstens vorerst: Er wurde vom Bundesrat nicht empfangen. Die Regierung befürchtete, dass der Empfang des Landeshauptmanns für diplomatische Verstimmungen mit Österreich sorgen würde. Die Schweiz liess aber eine Tür offen. Ein Artikel in der NZZ vom 9. April 1919, der laut dem Historiker Arnulf Häfele den Standpunkt des Bundesrats wiedergab, empfahl der Vorarlberger Regierung, eine «amtliche Volksbefragung» durchzuführen. Es war der Beginn eines kurzen, aber heftigen Flirts inmitten der chaotischen Nachkriegszeit.

Im Herbst 1918 war Österreich am Boden. Der Krieg war verloren, die Monarchie zerfallen, die wirtschaftliche Situation prekär. Im Oktober wurde in Wien die Republik Deutschösterreich ausgerufen. Viele in der Bevölkerung sprachen dem Rumpfstaat die Fähigkeit zum Überleben ab, und auch im westlichsten Bundesland hielt sich die Begeisterung für den jungen Staat in Grenzen. Die politischen Umwälzungen in Europa liessen neue Möglichkeiten in den Fokus rücken. Es bildete sich eine Bewegung, die sich für den Wechsel zur

Eidgenossenschaft starkmachte. Sie wurde hauptsächlich von der kleinstädtischen und bäuerlichen Bevölkerung getragen, während die bürgerliche Elite, der höhere Klerus, die Eisenbahner und die deutschnational eingestellten Grossfabrikanten gegen einen Beitritt zur Schweiz waren.

Die Botschaft der Anschlussbewegung fiel auf fruchtbaren Boden, zumal aus der Schweiz Hilfslieferungen mit Lebensmitteln kamen. Der 1918 zum Landeshauptmann gewählte Otto Ender sprang zögerlich auf den Zug auf. Nachdem er in Bern abgewiesen worden war, liess er wie empfohlen eine Volksbefragung durchführen. Am 11. Mai 1919 stimmte eine deutliche Mehrheit von knapp 81 Prozent der Stimmberechtigten dafür, mit der Eidgenossenschaft Beitrittsverhandlungen aufzunehmen.

In der Schweiz waren die Reaktionen verhalten. Während Befürworter die wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Vorteile hervorhoben, sahen andere durch die Aufnahme von gut 130 000 deutschsprachigen, mehrheitlich katholischen Vorarlbergern das sprachliche und konfessionelle Gleichgewicht in der Schweiz bedroht. Zudem hegten sie den Verdacht, Vorarlberg wolle nur deshalb zur Schweiz gehören, um den immensen Reparationszahlungen zu entgehen, die auf Österreich zukamen.

Otto Ender versuchte, wirtschaftliche Motive für den Anschluss an die Schweiz herunterzuspielen. Bei Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses betonte er statt-

dessen die kulturelle Nähe zur Schweiz und erklärte sogar das «Bewusstsein der Stammeszugehörigkeit» als Grund für die hohe Zustimmung.

Solche völkischen Argumente sind der Willensnation Schweiz eher fremd. Gleichwohl entstand auch hier eine Bewegung, die sich für die Aufnahme Vorarlbergs aussprach und dabei eine historische Zusammengehörigkeit als Begründung heranzog. Der wichtigste Wortführer der Gruppe war Gonzague de Reynold. Der Freiburger Konservative sah in den Wirren der Nachkriegszeit die historische Chance für die Schweiz, zu einer ernstzunehmenden Macht in Europa aufzusteigen.

Die offizielle Schweiz übte sich derweil in Zurückhaltung. Das mag auch damit zu erklären sein, dass ein Anschluss Vorarlbergs vor allem dann realistisch gewesen wäre, wenn Österreich zu Deutschland kommen würde. In den laufenden Friedensverhandlungen sträubte sich jedoch insbesondere Frankreich dagegen, das ein zu mächtiges Deutschland um jeden Preis verhindern wollte.

Am 10. September 1919 wurden im Vertrag von Saint-Germain die Grenzen der Republik Österreich definitiv festgelegt. Der Anschluss an Deutschland war vom Tisch. Die Landesregierung unter Landeshauptmann Ender schreckte vor riskanten Schritten wie einer einseitigen Unabhängigkeitserklärung zurück. Die Bewegung für einen Kanton Vorarlberg verlor an Schwung und verschwand schliesslich ganz.